

Tiroler Frauen im Krieg

Die Innsbrucker Historikerin **Gunda Barth-Scalmani** beschäftigt sich in diesem Beitrag mit dem **Leben der Zivilbevölkerung abseits der militärischen Fronten**. Auch für die Frauen an der so genannten „Heimatfront“ stellte der Krieg eine große Herausforderung dar. Unter oft widrigsten Bedingungen war man damit konfrontiert, die eigenen Familien auch ohne Unterstützung der Männer durch den Krieg zu bringen.



Nach Einrückung des Familienernährers begann für viele Familien die Not schon bald (Innsbrucker Nachrichten 6.8.1914)

In Südtirol gibt es wie in vielen Ländern Europas Denkmäler für die gefallenen Soldaten des Ersten Weltkriegs. Meist wurden sie nach dem Zweiten Weltkrieg mit den Namen der Gefallenen und Vermissten der Jahre 1939 bis 1945 ergänzt. Sie gehören so zu einer bestimmten Form der öffentlichen Erinnerungskultur, die das Geschehene verbrämte und uminterpretierte. Denn nur indem die Gefallenen zu „Helden“ erklärt wurden, konnte eine Sinnstiftung der ungeheuren individuellen Verluste von Menschenleben ins Positive gewendet werden. In den einzelnen Ländern wird diese Erinnerung in unterschiedlicher Form praktiziert, kennzeichnend ist jedoch ein Charakteristikum: Die Entbehrungen, die die Zivilgesellschaften im Krieg erlitten hatten, verschwanden damit vollkommen aus dem öffentlichen Bewusstsein. Damit fielen die Erfahrungen von Frauen während der Jahre 1914-1918 dem Vergessen anheim. Innerhalb mancher Familien mögen die Erlebnisse von Müttern ihren Töchtern weitergegeben worden sein, aber wenn Großmütter nicht mehr direkt ihren Enkelinnen erzählen können, bricht das kommunikative Gedächtnis ab. Geblieben sind vielleicht Fotos, die vor der Mobilisierung der Männer, Söhne, Brüder, schnell noch entstanden sind. Eine Erfahrung, die alle Frauen einte, war das Abschiednehmen-Müssen. Eine andere, dass die Kriegszeit die bestehende Geschlechter-Ordnung au-

ßer Kraft setzen.

Im Kronland Tirol lebten um 1900 noch 73 % der Bewohnern am Land (in der österreichischen Reichshälfte rd. 62%) in Dörfern unter 2000 Einwohnern und ca. 10 % in kleinen Landstädten bis 5.000 Einwohnern. Die Lebenswelt der Mehrheit der Frauen war ländlich geprägt. Allerdings wissen wir über Kriegserfahrungen von Städterinnen viel mehr, da es dort Frauen-Vereine gab und kleinere Städte wie Bozen, Brixen oder Meran Zeitungen hatten. Daher gibt es über Frauen in der Stadt insgesamt mehr Quellen, was dazu führt(e), dass die Kriegserfahrungen von Frauen in den Städten unsere Vorstellung von weiblichem Leben im Krieg insgesamt (noch immer) bestimmen. Bestes Beispiel dafür sind die Bilder von Straßenbahn-Schaffnerin und -Lenkerin, die in ganz Europa zu Ikonen weiblicher Arbeit in Kriegszeiten wurde. Im Tiroler Raum waren sie ab 1916 auf der Strecke Innsbruck – Hall anzutreffen. Vielfach wird heute gerne angenommen, dass der Erste Weltkrieg einen Schub Richtung Berufstätigkeit von Frauen außer Haus und damit einen Schritt Richtung Emanzipation dargestellt habe. Dies stimmt weder für Österreich-Ungarn noch für Alt-Tirol: Die Anzahl der Frauen in Lohnarbeit (Tirol 1910: rd. 83.000) nahm insgesamt nicht zu, verlagerte sich allerdings aus den Sektoren traditioneller Berufstätigkeit (Textilindustrie und Gewerbe, Nahrungsmittelproduktion, Fremdenverkehr) in kriegsrelevante Bereiche (z.B. Geschoss- und Munitionsproduktion). Die Zahl der Frauen, die in Gewerbebetrieben als Familienan-



Erinnerungsfoto eines Paares, Bruneck 1916, „In Erinnerung an das Versprechen“. (Privatarchiv Mederle)

gehörige mithalfen, ist schwer zu beziffern. Frauen, die kleine Kinder oder ältere Angehörige zu versorgen hatten, suchten mit Heimarbeit ihre Einkommenssituation zu verbessern. Schätzungsweise lag ihre Zahl in Tirol gleich hoch wie jene der in Fabriken arbeitenden Frauen. Die meisten Frauen im Kronland Tirol (rd. 256.000) arbeiteten in der Landwirtschaft. Als im Sommer 1914 etwa ein Drittel der in der Tiroler Landwirtschaft beschäftigten Männer eingezogen wurde, hatte das erhebliche Auswirkungen auf die traditionelle Arbeitsteilung zwi-

schen Männern und Frauen auf Bauernhöfen. Die Situation verschärfte sich weiter nach dem Kriegseintritt Italiens, da nun auch ältere Männer an die Front kamen: „...manche Landgemeinde ist der männlichen Bevölkerung zwischen 17 und 60 Jahren fast ganz beraubt“, teilte Statthalter Graf Toggenburg nach Wien mit. Frauen übernahmen nun zu ihren üblichen Tätigkeiten am Hof auch jene der Männer, sei es im Stall, hinter dem Pflug, auf den Feldern oder bei Holzarbeiten. Neben der gestiegenen körperlichen Belastung muss-



Freie Universität Bozen
Libera Università di Bolzano
Università Lieldia de Bulsan



Zentrum für Regionalgeschichte
Centro di storia regionale

ten Frauen nun Entscheidungen allein treffen: wann mit der Aussaat oder der Ernte beginnen, welches Vieh wann wem zu welchem Preis verkaufen. Wenn wir uns diese Mehrfachbelastungen, die täglich und jahreszeitlich notwendigen Arbeiten in Haus und Hof und die dazu fälligen Entscheidungen, sowie die Obsorge von kleinen Kindern und alten Menschen, vor Augen halten, dann haben wir sicher rasch das Bild vom Burn-Out-Syndrom bei der Hand. Aber nach der damaligen Mentalität musste jede Frau mit Schwierigkeiten des Lebens selbst fertig werden. Verständnisvolle Seelsorger waren vielleicht die einzigen, an die sie sich wenden konnte. Bereits ab Frühjahr 1915 wurden Kriegsgefangene als Hilfskräfte in der Landwirtschaft eingesetzt. Durch die gemeinsame Arbeit wurde aus dem gefangenen Feind ein Mitmensch, oft in der Hoffnung, dass die eigenen männlichen Angehörigen es auch gut treffen würden. Es kam auch zu sexuellen Bezie-



Am Land übernehmen Frauen die Arbeiten der Männer (Innsbrucker Kriegsflugblätter 1915, Cod-270 StA Innsbruck)

tel. Löhne und staatliche Unterstützung für Angehörige von Soldaten hielten mit den Preisen nicht Schritt und so stellte die Bewältigung des Alltags die Bezieherinnen kleiner Löhne („Fabrikerinnen“) und Gehälter (Lehrerinnen, „Ladenfräulein“) vor immer schwierigere Probleme, zumal wenn sie Kinder oder ältere Angehörige hatten. Infolge des Mangels wurden bereits ab 1915 Bezugsscheine für Lebensmittel

konnten nicht „aus nichts etwas kochen“, wie Eisenbahnerfrauen in Franzensfeste schon 1916 sagten. Ausbleibende Lebensmittellieferungen führten 1917 immer wieder zu spontanen Protesten. Bei einer Versammlung von Frauen in Meran 1917 alarmierten die nervösen Behörden das Militär:

Gerade Vertreterinnen der Frauenvereine aller politischen Lager hatten in den ersten Kriegsmonaten zum Krieg mobilisiert, sie wollten als „Soldatinnen des Hinterlandes“ ihren Beitrag leisten. Es wurden Näh- und Strickstuben eingerichtet, die „Liebesgaben“ (z.B. Socken, Leibwärmer) für die Front herstellten und „Kriegsküchen“ errichtet. Sie boten Frauen der unteren Schichten Verdienstmöglichkeiten und jenen der höheren Schichten die Chance, ihre organisatorischen Fähigkeiten zu beweisen. Die „soziale Mütterlichkeit“ motivierte viele Frauen auch zur freiwilligen Krankenpflege beim Roten Kreuz oder beim Deutschen Orden: Nicht nur in Spitälern des Hinterlandes bei (Schwer)Kranken oder an den sogenannten „Labestationen“ der Bahnhöfe, bei denen die Verwundeten in den Zügen betreut wurden, sondern auch in Kampfgebieten. Je länger der Krieg dauerte, desto mehr „weibliche Hilfskräfte im Feld“ benötigte die Armee, etwa in der Festungsstadt Trient oder als Trägerinnen bei der Versorgung von Höhenstellungen (Trentino). Wenn die einheimische Zivilbevölkerung aus Kampfräumen (z.B. in Buchenstein/Pieve, Lavarone, Sexten) evakuiert wurde, waren es meist Frauen, die binnen



Freiwillige Krankenschwestern ermöglichen große Zahl an Spitälern (Privatarchiv Dr. F. Steiner)

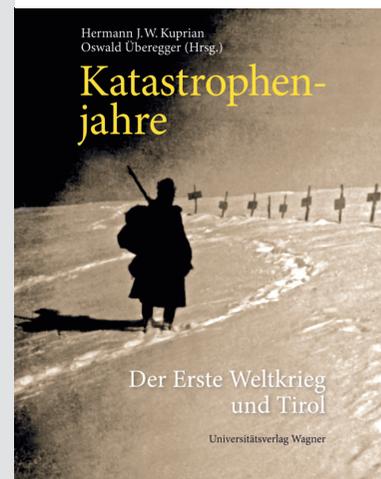
kurzem Entscheidungen über den Transport von Hausrat treffen mussten. Das Militär war bei der „Verbringung“ der Italiener ins Hinterland nicht zimperlich und trug dabei längerfristig zum Abbau der Loyalität dieser Frauen gegenüber „Österreich“ bei, deren Männer noch für dieses Österreich in Galizien kämpften. Heute ist klar, dass Front und Hinterland miteinander verbunden und nicht getrennt waren in Frauenräume (Hinterland) und Männerräume (Front). Symbol dieser

und wichtige Güter (Fette, Seifen) eingeführt. Aber auch nach stundenlangem „Schlangestehen“ konnte es passieren, dass es nichts mehr gab. Die Vereinbarung von Erwerbsarbeit und Lebensmittelbeschaffung wurde mit der Führung eines Haushalts, der damals noch stark auf individueller Vorratswirtschaft (Eier einlegen in Kalk, Einkochen von Obst und Gemüse) aufbaute, nach dem Winter 1916/17 immer schwieriger. Kriegsrezepte und -kochbücher mussten mit der Spirale des Mangels Schritt halten. Doch Frauen

Verwobenheit sind die zahlreichen Feldpostbriefe, die hin und her gingen. Beide Seiten filterten zu nächst ihre jeweiligen Kriegserfahrungen, um die Angehörigen nicht zu beunruhigen. Ab 1916 ließ diese Zurückhaltung nach, auch konnte die Feldpostzensur schon wegen der Unmenge an Briefen nicht viel ausrichten. Das Ende des Krieges an der Front brachte für die Frauen in den Städten und am Land keine sofortige Änderung ihres (Über-)Lebens und Arbeitens im Mangel. Von der raschen Rückkehr zur traditionellen Geschlechter-Ordnung versprach sich die Gesellschaft Normalität trotz Kriegs-Trauma. Auf dem Gebiet der Republik (Deutsch-)Österreich gab es rund 125.000 Witwen. Frauen aus Südtirol und dem Trentino, deren männliche Angehörige gefallen waren, mussten im italienischen Staat noch länger warten bis sie Leistungen der staatlichen Fürsorge in Anspruch nehmen konnten. Die Erlangung des Wahlrechts 1918 in Österreich (1925 Italien Kommunalwahlrecht) haben die wenigsten Frauen als Entschädigung für ihre Kriegsanstrengungen empfunden, wie manche heute noch immer gerne glauben.

Das Buch

Katastrophenjahre. Der Erste Weltkrieg und Tirol, Innsbruck 2014
Herausgegeben von Hermann J. W. Kuprian und Oswald Überegger



Der Erste Weltkrieg und Tirol
Universitätsverlag Wagner

Zur Person:

Gunda Barth-Scalmani ist Historikerin und ao. Universitätsprofessorin am Institut für Geschichtswissenschaften und Ethnologie der Universität Innsbruck